

## ORIENTIERUNG IM ZWISCHENRAUM

### CHANCEN UND GRENZEN MULTIKULTURELLER PROJEKTE

Anlässlich der vor einigen Monaten in Erfurt zu Ende gegangenen Ausstellung CONFIGURA 2: "Dialog der Kulturen" möchte ich im folgenden einige Überlegungen zu dem Thema "Chancen und Grenzen multikultureller Projekte" anstellen. Dabei ist es meines Erachtens erforderlich, die insgesamt eher diffuse, unspezifische Rede von der Multikulturalität bzw. von der multikulturellen Gesellschaft zunächst mit Hilfe unterschiedlicher Vorstellungen, unterschiedlicher Modelle einer multikulturellen Gesellschaft näher zu bestimmen. Je nach dem, was man unter einer sogenannten multikulturellen Gesellschaft versteht, steigen oder fallen die Chancen für einen "Dialog der Kulturen". Ich möchte daher versuchen, anhand zweier exemplarischer Modelle der multikulturellen Gesellschaft Chancen und Grenzen auszuloten. Besonders hilfreich und aufschlussreich wird es in diesem Zusammenhang sein, die beiden Modelle mit der Ausstellung CONFIGURA 2 in Beziehung zu setzen. Dabei wird sich zeigen, daß sich hinter den Termini "Multikulturalität" bzw. "Dialog der Kulturen" ein möglicherweise nicht aufzulösendes Problem, eine konstitutive Widersprüchlichkeit, ein Paradoxon oder ein Dilemma verbirgt. Im letzten Teil meiner Überlegungen möchte ich deshalb unter dem Titel "Orientierung im Zwischenraum" ein alternatives Modell der Multikulturalität vorstellen. Mit Hilfe dieses Modells läßt sich zwar die grundlegende Widersprüchlichkeit oder Paradoxalität der Multikulturalität ebenfalls nicht aufheben, gerade aber dadurch, daß dieses Modell die konstitutive Widersprüchlichkeit ausdrücklich in den Mittelpunkt stellt, läßt sich möglicherweise eine andere, zukunftsreichere Perspektive auf die Problematik des "Dialogs der Kulturen" gewinnen.

Als Einstieg in die Thematik möchte ich daher an zwei bekannte Geschichten erinnern, durch die das Spektrum, innerhalb dessen sich die Diskussion um die multikulturelle Gesellschaft abspielt, einigermaßen eingegrenzt werden kann:

Die erste Geschichte stammt aus der Bibel. Es handelt sich um die Geschichte des Turmbaus zu Babel. Da die Menschen den vermessenen, überheblichen Versuch machten, einen Turm bis in den Himmel zu bauen, also versuchten, einen von Gottes Gnade unabhängigen, eigenständigen Weg zum Reich Gottes zu finden, zerstreute und verteilte Gott zur Strafe die Menschen auf der gesamten Erde, indem er den einzelnen Menschen unterschiedliche Sprachen verlieh. Von nun an konnten die Menschen sich nicht mehr - oder nur noch sehr schwierig - verständigen, so daß sie nicht mehr in der Lage waren, ein gemeinsames, die gesamte Menschheit einigendes Projekt in Angriff zu nehmen und vor allem: zum Abschluß zu bringen.

Im Zusammenhang der Problematik der Multikulturalität ist der spezifisch theologische Kontext der Geschichte des Turmbaus zu Babel weniger von Interesse. Das Bild vom Turmbau zu Babel verweist aber auf die unhintergehbare Tatsache, daß die menschliche Wirklichkeit durch eine für den einzelnen unübersichtliche Vielfalt und Pluralität der Sprachen und der Kulturen geprägt ist - insgesamt existieren auf der Erde gegenwärtig ungefähr 4000 bis 5000 unterschiedliche Kulturen. Diese verschiedenen Kulturen leben nicht einfach unabhängig voneinander nebeneinander her, sondern geraten insbesondere im 20. Jahrhundert - u.a. durch die sogenannten Errungenschaften der modernen Technik und Wirtschaft - immer häufiger und intensiver miteinander in Kontakt, was bekanntlich immer wieder zu Spannungen, zu Konflikten, zu kriegerischen Auseinandersetzungen führt. Als aktuelle Beispiele, die am Ende des 20. Jahrhunderts zu einer Zunahme der Kontakte und Begegnungen "zwischen den Kulturen" geführt haben, nenne ich hier nur den Zusammenbruch des Sozialismus und die Globalisierung und Internationalisierung vielfältiger Lebensbereiche wie Handel, Verkehr und Kommunikation.

Die zweite Geschichte stammt aus der deutschen Literatur. Es handelt sich um die Ringparabel, die Gotthold Ephraim Lessing in den Mittelpunkt seines Dramas "Nathan der Weise" gestellt hat. Es geht hier um die Frage, welche Religion - die jüdische, die christliche oder die mohammedanische - gegenüber den anderen Religionen die ausgezeichnete, privilegierte Religion darstellt. Nathan versucht, diese Frage anhand eines Gleichnisses zu beantworten: Ein Vater besitzt einen kostbaren Ring, den er traditionsgemäß demjenigen Sohn vererben soll, den er am liebsten hat bzw. der der Liebste ist. Nun hat dieser Vater drei Söhne, die ihm alle drei gleichermaßen am Herzen liegen. In seiner Not verspricht er allen drei Söhnen den Ring. Da er jedoch nur einen Ring besitzt, läßt er zwei weitere Ringe anfertigen, die dem echten Ring so täuschend ähnlich sind, daß niemand mehr entscheiden kann, welcher von den drei Ringen der echte Ring ist. Nach dem Tod des Vaters kommt es unter den Söhnen, von denen jeder vom Vater einen Ring erhalten hatte, zum Streit darüber, wer den echten Ring

besitzt und damit der gegenüber den anderen Söhnen ausgezeichnete Sohn ist. Um diesen Streit zu schlichten, gehen die drei Söhne zu einem Richter. Dieser entscheidet folgendermaßen: Da man anhand der Ringe nicht entscheiden kann, welcher Sohn der ausgezeichnete ist, muß sich in Zukunft - zum Beispiel durch die Gesinnung und Handlungsweise der Söhne - erweisen, welcher der ausgewählte Sohn, das heißt in letzter Konsequenz: der liebste und menschlichste der Söhne ist.

In bezug auf die Frage, welche Religion oder Kultur die ausgezeichnete, privilegierte Religion oder Kultur ist, bedeutet die Ringparabel vor allem, daß es keine Religion oder Kultur gibt, die einer anderen per se überlegen ist. Jede Religion oder Kultur besitzt im Gegenteil ihre, von keiner anderen in Frage zu stellende, gleichursprüngliche Existenzberechtigung. Welche Religion oder Kultur dabei die menschlichste darstellt, darüber kann erst am Ende der Welt geurteilt werden - falls dies dann noch möglich ist. Insofern ist es sinnlos, die Frage nach der Überlegenheit einer bestimmten Kultur gegenüber einer anderen zu stellen. Vielmehr geht es darum, einen Raum der gegenseitigen Anerkennung und Toleranz zu schaffen, innerhalb dessen jede Religion oder Kultur in ihrer jeweiligen, irreduziblen Besonderheit zu existieren vermag.

Mit diesen beiden Geschichten sind die beiden äußersten Punkte gekennzeichnet, zwischen denen man die gegenwärtige Diskussion um die multikulturelle Gesellschaft verorten kann. Während die Geschichte des Turmbaus zu Babel die unwiderlegbare Tatsache veranschaulicht, daß die menschliche Wirklichkeit aus einer Mannigfaltigkeit unterschiedlicher Sprachen und Kulturen besteht, daß also das Zusammenleben der Menschen letztlich einen multikulturellen Charakter besitzt, stellt die Ringparabel die Frage, wie ein solches Zusammenleben der unterschiedlichen Kulturen auf eine Weise gelingen kann, daß jede Kultur ihren, von allen anderen Kulturen anerkannten, unverrückbaren und besonderen Platz innerhalb der Gesamtheit der menschlichen Kulturen innehat. Beide Geschichten thematisieren somit das Problem der Multikulturalität, sie unterscheiden sich lediglich durch eine jeweils andere moralische Gewichtung oder Akzentsetzung: In der ersten Geschichte besitzt die Rede von der Multikulturalität überwiegend den Status einer nüchternen, realistischen Zustandsbeschreibung, in der zweiten Geschichte wird dagegen Multikulturalität mit einem konkreten, politischen Gestaltungsvorhaben, mit einem Wagnis oder gar mit einer Utopie in Verbindung gebracht.

Als vorläufiges Ergebnis beim Nachdenken über die Problematik der Multikulturalität läßt sich festhalten, daß sich hinter dem Begriff "Multikulturalität" ein gesellschaftspolitisches und ethisches Problem verbirgt, das sich zwischen Wirklichkeit und Utopie ansiedelt. Auf der einen Seite läßt sich zumindest in den modernen Industriestaaten eine wachsende Anzahl sogenannter "Kulturen" beobachten, die nach Anerkennung und Gleichberechtigung, teilweise sogar nach Autonomie und Selbständigkeit streben. Auf der anderen Seite scheint es jedoch bisher kaum erfolgversprechende, zukunftssträchtige Konzepte oder Modelle zu geben, die ein für alle Kulturen befriedigendes Zusammenleben innerhalb ein und derselben Gesellschaft garantieren würden.

In diesem Zusammenhang wirken die Begriffe "Multikulturalität" oder "Multikulturelle Gesellschaft" eigenartig unbestimmt, diffus und wenig hilfreich für eine Beschreibung moderner Gesellschaften am Ende des 20. Jahrhunderts. Aus diesem Grund möchte ich im folgenden diese Begriffe genauer bestimmen und zwar mit Hilfe einer Unterscheidung verschiedener Modelle der multikulturellen Gesellschaft. Es handelt sich dabei um das "Modell der kulturellen Isolation", um das "Modell der Assimilation" und um das "Modell des kulturellen Zwischenraums". Besonders interessant dürfte es sein zu untersuchen, welche Konsequenzen sich aus den jeweiligen Modellen für die Möglichkeit eines gelungenen "Dialogs der Kulturen", eines möglicherweise befriedigenden Zusammenlebens der verschiedenen Kulturen innerhalb einer Gesellschaft ergeben.

Das "Modell der kulturellen Isolation" bezieht sich auf eine Vorstellung des Verhältnisses "zwischen den Kulturen" innerhalb einer Gesellschaft, die zunächst wie die Ringparabel davon ausgeht, daß allen Kulturen grundsätzlich der gleiche Rang und der gleiche Wert zukommt. Mit dieser Anerkennung der Gleichrangigkeit und Gleichwertigkeit verbindet sich jedoch gleichzeitig die Annahme - oder besser - die Behauptung einer unüberwindlichen Wesensverschiedenheit der Kulturen. Das bedeutet, daß sich die verschiedenen Kulturen wie in der Geschichte des Turmbaus zu Babel in letzter Konsequenz nicht verständigen können, also ihre jeweils unterschiedlichen kulturellen Deutungs- und Orientierungsleistungen einander nicht wirklich transparent machen können. Entscheidend an diesem Modell ist dabei die Auffassung, daß die jeweils spezifische Eigenart und Identität einer Kultur nur gewahrt werden können, wenn diese besondere Kultur möglichst wenig, am besten überhaupt keinen Kontakt zu einer oder mehreren anderen Kulturen besitzt. Damit eine Kultur ihre spezifischen Lebensformen entfalten kann, darf sie sich nicht mit einer anderen Kultur "vermischen". Dies würde zwangsläufig dazu führen, daß diese Kultur sich selbst, d.h. ihre eigene Identität verlöre. Diese Vorstellung

einer "multikulturellen" Gesellschaft läßt sich deshalb als "Modell der kulturellen Isolation" bezeichnen, weil dieses Modell entweder auf eine gegenseitige Ausgrenzung der Kulturen hinausläuft oder zu einer Ghettoisierung kultureller Minderheiten durch die kulturelle Mehrheit einer Gesellschaft führt.

Das zweite Modell, das "Modell der Assimilation", geht im Gegensatz zu dem "Modell der kulturellen Isolation" davon aus, daß sich eine Gesellschaft, innerhalb derer verschiedene Kulturen miteinander und nebeneinander existieren, nur dann mehr oder weniger konfliktfrei erhalten kann, wenn sich die verschiedenen kulturellen Minderheiten schrittweise, das heißt im Verlauf von zwei oder drei Generationen, an die sogenannte kulturelle Mehrheit anpassen. Dieses Modell der etappenweise zu erfolgenden Assimilation kultureller Minderheiten an eine kulturelle Mehrheit betont infolgedessen weniger die möglicherweise unüberbrückbaren Unterschiede und Differenzen zwischen den Kulturen, sondern sucht stattdessen nach den jeweiligen Gemeinsamkeiten und Überschneidungen der verschiedenen Kulturen. Zwar bewegen sich dadurch die verschiedenen Kulturen innerhalb einer Gesellschaft aufeinander zu, dennoch muß diese Bewegung oder Entwicklung vor allem durch die kulturellen Minderheiten vollzogen werden, so daß diese Bewegung insgesamt auf eindimensionale Weise in die Richtung der kulturellen Mehrheit verläuft. Somit scheint sich innerhalb des "Modells der Assimilation" gerade das zu ereignen, was aus der Perspektive des ersten Modells gerade vermieden werden soll, nämlich die Auflösung, der Verlust der eigenen kulturellen Identität.

Betrachtet man nun beide Modelle der multikulturellen Gesellschaft unter der Fragestellung, inwieweit sie einen Beitrag zu einem für alle Kulturen befriedigenden Zusammenleben innerhalb einer Gesellschaft leisten, so fällt sofort auf, daß innerhalb beider Modelle ein "Dialog der Kulturen" letztlich nicht zustande kommen kann. Bei dem "Modell der kulturellen Isolation", das auf die für eine Kultur überlebenswichtige Funktion der Abgrenzung von allen anderen Kulturen hinweist, verbietet sich zwangsläufig der Gedanke einer Kommunikation oder gar eines gegenseitigen Austausches zwischen den Kulturen. Der Preis, den eine Kultur dafür bezahlen muß, ihre irreduzible Besonderheit bewahren zu können, besteht letztlich in Absonderung, Abkapselung und Isolation. Auch das "Modell der Assimilation" führt nur auf einer oberflächlichen Ebene zu einem "Dialog der Kulturen", denn eine "Kommunikation" zwischen den Kulturen findet erst dann statt, wenn die kulturelle Minderheit sich bereits an die Kultur der Mehrheit angepaßt hat, also ihre eigene kulturelle Identität bereits verloren hat.

Die Frage, die sich aufgrund des Scheiterns beider Modelle der multikulturellen Gesellschaft hinsichtlich der Möglichkeit eines gelungenen "Dialogs der Kulturen" stellt, dürfte daher folgendermaßen lauten: Wie könnte ein befriedigendes Zusammenleben der verschiedenen Kulturen aussehen? Gibt es ein Konzept der multikulturellen Gesellschaft, das im Gegensatz zu den beiden ersten Modellen leistungsfähiger hinsichtlich einer wirklichen Verständigung zwischen den Kulturen wäre? - Bevor ich das dritte Modell - das "Modell des kulturellen Zwischenraums" - vorstellen werde, das unter Umständen eine Lösung dieses Problems verspricht, könnte vielleicht die vor wenigen Wochen in Erfurt stattgefundene Ausstellung CONFIGURA 2: "Dialog der Kulturen" einige entscheidende Hinweise bereithalten.

In der traditionsreichen thüringischen Landeshauptstadt Erfurt stellten von Juni bis September 1995 Künstler und Künstlerinnen aus neun Nationen bzw. Kulturen der Welt - aus Ägypten, Brasilien, China, Griechenland, Indien, Mexiko, Nigeria, Rußland und den USA - unter sechs thematischen Schwerpunkten - "Gesicherte Werte", "Altar der Kulturen", "Der gedeckte Tisch", "Magie der Dinge", "Das Bild vom Menschen" und "Lebenszeichen" - ihre Kunstwerke aus. Die Intention der CONFIGURA 2 besteht dabei darin - ähnlich wie bereits bei der vor vier Jahren in Erfurt stattgefundenen CONFIGURA 1, die noch etwas bescheidener unter dem Motto "Kunst in Europa" stand, - nach dem Zusammenbruch des Sozialismus einen Raum bereitzustellen, innerhalb dessen die auf politischer, wirtschaftlicher und kultureller Ebene in Gang gesetzten fundamentalen Veränderungsprozesse aus einer künstlerischen Perspektive reflektiert werden konnten. Dies sollte nicht zuletzt dazu führen, über neue kulturelle Orientierungsangebote nachzudenken.

Angesichts der unübersichtlichen Fülle der Exponate und der begrenzten Zeit, die mir zur Verfügung steht, kann ich an dieser Stelle nur eine grundsätzliche Tendenz der CONFIGURA 2-Ausstellung hervorheben. Diese Tendenz hängt allerdings weniger mit den einzelnen Kunstwerken oder mit der künstlerischen Konzeption der Ausstellung zusammen, sondern offenbart meines Erachtens ein grundlegendes Problem der Multikulturalität.

Versucht man, die Ausstellung unter dem selbstgewählten Motto "Dialog der Kulturen" zu betrachten, so fällt zunächst auf, daß vielen Exponaten ihr sogenannter kultureller Charakter nicht ablesbar ist, daß viele Kunstwerke nicht ihre jeweils spezifisch kulturelle Herkunft verraten. Ich denke beispielswei-

se an Antonio Manuels Installation "O Fanatasma" aus 900 Kohlestücken, an Sergej Jakunins Spielzeuge "Das Buch der Kindheit", an Costas Varotsos "Altar der Kulturen" "Strahl", an die "gedeckten Tische" "We shall not..." von Cecilia de Medeiros und "o.T." von Vladislav Efimov und Oleg Migas oder an "Sarkofagos" von Nikolaos Tranos zu dem Thema "Das Bild vom Menschen". Ohne das Vorwissen darum, daß es sich bei der CONFIGURA 2 nicht lediglich um eine Ausstellung moderner Kunst, sondern ausdrücklich um eine multikulturelle Ausstellung, um ein multikulturelles Projekt handelt, käme man daher wohl nur schwerlich auf den Gedanken, daß diese Ausstellung unter dem Motto "Dialog der Kulturen" steht. Die Ausstellung CONFIGURA 2 scheint somit dem zweiten Modell der Multikulturalität, dem Modell der Assimilation zu folgen: Die moderne Kunst - vielleicht lediglich die spezifisch westliche Form der Kunst und des Kunstverständnisses - ist offenbar nicht dazu geeignet, eine bestimmte Kultur in ihrer spezifischen, irreduziblen Besonderheit zu repräsentieren. Stattdessen ebnet sie kulturelle Differenzen entweder ein oder blendet sie von vornherein aus. Künstler und Künstlerinnen, die dem Standard der modernen, westlichen Kunst entsprechen wollen, sind insofern dazu gezwungen, die Frage nach ihrer eigenen kulturellen Identität, sofern sie sich nicht mit derjenigen des Westens deckt, hintanzustellen.

Besucht man die CONFIGURA 2 ein zweites Mal - nun sensibilisiert durch die erste Enttäuschung hinsichtlich eines nicht stattgefundenen "Dialogs der Kulturen" -, so entdeckt man doch plötzlich viele Kunstwerke, die ihre spezifisch kulturelle Herkunft zu offenbaren scheinen. Als Beispiele möchte ich anführen: Hassan Osmans Installation "Warten auf Gottes Segen", "Siddha Skulptur" eines nicht genannten indischen Künstlers, "Schwarze Sängerin" von Adolfo Riestra, "Der Donnergott Shango" von Buraimoh Gbadamoshi, "Rosa Leckerbissen" von Rona Pondick oder "Der Schrank" von Pepón Osorio. - Worum handelt es sich aber genauer, wenn man von dem spezifisch kulturellen Charakter dieser und anderer Kunstwerke der CONFIGURA 2 spricht? Drücken diese Kunstwerke nämlich tatsächlich etwas von der Kultur aus, der sie entstammen, repräsentieren sie tatsächlich Ausschnitte der jeweiligen Kultur, oder entspricht der sogenannte kulturelle Charakter dieser Kunstwerke eher den eigenen Vorstellungen, den eigenen Erwartungen oder gar den eigenen Vorurteilen, die sich für uns mit dem Namen einer bestimmten Kultur verbinden? Führt daher eine Konfrontation mit den Exponaten der CONFIGURA 2 in letzter Konsequenz nicht lediglich zu einer dadurch möglich gewordenen Erfahrung der eigenen kulturellen Wahrnehmungs-, Deutungs-, und Interpretationsleistungen? Erstaunlicherweise äußern sich die beiden Kuratoren Peter Möller und Detlev Pilz in ihrem Vorwort zum Katalog der CONFIGURA 2 genau in diesem Sinne: "Der Glaube, andere Welten wirklich verstehen zu können, war von vornherein sehr gering, und er hat ständig abgenommen. Die Hoffnung dagegen, in Betrachtung der anderen Welten, wie von einer wunderbaren Reflektionsfläche zurückgeworfen auf das eigene Ich, etwas mehr über den Zustand der eigenen Welt zu verstehen, hat sich erfüllt." Berücksichtigt man den Umstand, daß im Rahmen der CONFIGURA 2 die Kultur des deutschsprachigen Raumes sich nicht ihrerseits in eigenen Kunstwerken der Beobachtung, der Kritik und dem Dialog aussetzt, sondern erfährt lediglich die architektonischen Hüllen zur Moderation eines Dialogs anderer, fremder Kulturen zur Verfügung stellt, so scheint sich die ursprüngliche Intention eines "Dialogs der Kulturen" zunehmend in die Richtung einer im ganzen relativ geschützten Erfahrung der eigenen kulturellen Wahrnehmungs-, Deutungs- und Orientierungsmuster, das heißt letztlich der Selbst-Erfahrung der eigenen Kultur zu verflüchtigen.

Auch die CONFIGURA 2-Ausstellung führt somit hinsichtlich der Fragestellung, wie ein befriedigendes Zusammenleben der verschiedenen Kulturen aussehen könnte, nicht zu der erhofften Hilfestellung. Ich habe die beiden gegensätzlichen Beobachtungen oder Erfahrungen, die sich bei einem Besuch der CONFIGURA 2 ergeben können, deshalb so deutlich und ein wenig überzeichnet dargestellt, um eine gewisse Widersprüchlichkeit, eine gewisse Paradoxalität vor Augen zu führen, die sich meines Erachtens grundsätzlich hinter dem Problem der Multikulturalität verbirgt. Soll ein wirklicher Dialog zustande kommen, so darf auf der einen Seite der spezifisch kulturelle Charakter, die jeweilige Besonderheit der an einem solchen Dialog teilnehmenden Kulturen nicht - wie etwa bei dem "Modell der Assimilation" - so weit nivelliert werden, daß die kulturellen Unterschiede und Differenzen zu verschwinden drohen. Auf der anderen Seite darf jedoch - wie etwa bei dem "Modell der kulturellen Isolation" - auch nicht die jeweilige Besonderheit der verschiedenen Kulturen so weit betont werden, daß ein gegenseitiges Verstehen in letzter Konsequenz unmöglich wird. Diese grundsätzliche Schwierigkeit läßt sich an der CONFIGURA 2-Ausstellung insofern ablesen, als einerseits die globale künstlerische Tendenz sichtbar wurde, die kulturellen Besonderheiten der verschiedenen Kunstwerke hinsichtlich der Verfahrensweisen der modernen Kunst aufzulösen, und andererseits der Versuch einer ausdrücklichen Wahrnehmung der anderen, fremden Kulturen lediglich zu der Erfahrung der eigenen kulturellen Isolation führte, das heißt zu der Erfahrung der eigenen Unfähigkeit, die anderen, fremden Kulturen in ihrer spezifischen Besonderheit überhaupt als solche zu erfassen.

Multikulturelle Projekte sehen sich somit einer strukturellen Widersprüchlichkeit, einer konstitutiven Paradoxalität gegenüber. Um einen mehr oder weniger gelungenen "Dialog der Kulturen" zu garantieren, darf der sich "zwischen den Kulturen" öffnende Raum weder durch zu wenig Differenz - wie bei dem "Modell der Assimilation" - noch durch zu viel Differenz - wie bei dem "Modell der kulturellen Isolation" - ausgezeichnet sein. Stattdessen sollte dieser Zwischenraum ein möglichst ausgewogenes Verhältnis zwischen beiden Tendenzen der Assimilation und der Isolation besitzen.

Genau nach einem solchen ausgewogenen Verhältnis "zwischen den Kulturen" sucht ein drittes Modell der multikulturellen Gesellschaft, das sogenannte "Modell des kulturellen Zwischenraums". Im Gegensatz zu dem "Modell der kulturellen Isolation" bleibt dieses Modell nicht bei der Behauptung der unüberbrückbaren Differenzen zwischen den Kulturen stehen, indem es beispielsweise die Unmöglichkeit betont, eine andere, fremde Kultur in ihrer spezifischen Besonderheit wirklich zu verstehen. Dennoch versucht dieses Modell auch nicht, wie das "Modell der Assimilation", die aufgebrochenen kulturellen Differenzen "zwischen den Kulturen" einseitig aufzuheben, also entweder eine andere, fremde Kultur selbst zu vereinnahmen und dadurch in ihrer spezifischen Besonderheit zu zerstören oder sich selbst einer anderen, fremden Kultur anzupassen und dadurch die eigene kulturelle Identität zu verlieren.

Im Unterschied zu diesen beiden ersten Modellen der Multikulturalität versucht das "Modell des kulturellen Zwischenraums" auf produktive, kreative Weise mit der Begegnung, mit der Konfrontation mit dem anderen und Fremden umzugehen, das bedeutet zunächst, die Erfahrung der Fremdheit, die immer bis zu einem gewissen Grad eine Auflösung, einen Verlust der eigenen Identität darstellt, nicht als Anzeichen einer Entfremdung von der eigenen Kultur, sondern als notwendige Durchgangsstufe zu neuartigen, andersartigen Perspektiven und Horizonten zu begreifen. Die Berührung mit einer fremden, nicht verstehbaren Kultur vermittelt nicht nur die Grenzen der eigenen kulturellen Wahrnehmungs-, Deutungs- und Orientierungsleistungen; gleichzeitig kann sie dazu führen, die eigenen kulturellen Wahrnehmungen und Interpretationen hinsichtlich neuer Möglichkeiten der Wahrnehmung und Interpretation der Wirklichkeit zu überschreiten. Dabei ist es letztlich weniger interessant, was es denn mit dieser anderen, fremden Kultur nun tatsächlich auf sich hat, sondern daß eine Begegnung und Auseinandersetzung "zwischen den Kulturen" zu einer Bereicherung der eigenen wie fremden Kultur führt.

Eine multikulturelle Gesellschaft muß also nach dem "Modell des kulturellen Zwischenraums" weniger als ein Raum verstanden werden, innerhalb dessen sich eindeutig voneinander abgrenzbare Kulturen begegnen, die dadurch in ihrer spezifischen Besonderheit genau rekonstruierbar wären. Stattdessen stellt sie einen Zwischenraum dar, innerhalb dessen die Identitäten der verschiedenen Kulturen sich permanent verschieben, so daß man die Grenzen der verschiedenen Kulturen innerhalb einer bestimmten Gesellschaft niemals endgültig zu ziehen vermag. In diesem Spiel um die und mit der eigenen Identität wird sich eine Kultur um so erfolgreicher behaupten können, je mehr sie in der Lage ist, die Grenzen ihrer eigenen Wahrnehmungs-, Deutungs- und Interpretationsleistungen zu akzeptieren und gleichzeitig die Existenz des innerhalb dieser Grenzen nicht verstehbaren, kulturell Fremden anzuerkennen und zu respektieren. Insofern offenbaren sich die kulturellen Phänomene sogenannter multikultureller Gesellschaften als Paradoxien, die nicht in der Reproduktion überkommener kultureller Zuschreibungen aufgehen. "Orientierung im Zwischenraum" heißt dann, solche Paradoxien bewußt zu kultivieren, das bedeutet, sich in einem Raum zurechtzufinden, der keinen Halt und keine festen Formen aus eindeutigen, dichotomisierenden Markierungen und Gegenüberstellungen bezieht.

Diese "postmoderne" Form der Orientierung im kulturellen Zwischenraum moderner Gesellschaften setzt allerdings den Willen zu einer mehr oder weniger hohen "moralischen" Leistung voraus. Angesichts der - möglicherweise als krisenhaft erlebten - Erfahrung der eigenen Infragestellung, der eigenen Relativierung durch den anderen und Fremden besteht immer die Gefahr, auf einfache Denk- und Verhaltensmuster, auf althergebrachte, einfache, eindeutige Identifikationsmuster ohne Brüche und Widersprüche zurückzugreifen. Das "Modell des kulturellen Zwischenraums" kann somit nicht auf eine utopische Komponente verzichten, vor allem dann nicht, wenn es sich nicht lediglich auf eine äußere Beschreibung moderner Gesellschaften am Ende des 20. Jahrhunderts beschränken will, sondern darüber hinaus einen Beitrag zu einem gelungenen "Dialog der Kulturen", zu einem befriedigenden Zusammenleben der Kulturen leisten möchte.

#### Der Autor

Peter Wiechens studierte Soziologie, Philosophie und Kath. Theologie in Münster. Er arbeitet derzeit am Aufbau des Modellstudiengangs "Kulturwissenschaft, Organisation, Management" der Universität Münster und promoviert am Fachbereich Soziologie zu den Grundlagen der Kulturwissenschaft. Peter Wiechens veröffentlichte u.a. eine Monographie über den französischen Philosophen Georges Bataille, die im April diesen Jahres in der Reihe "Zur Einführung..." im Junius-Verlag Hamburg erschienen ist.

Erschienen in:

**VIA REGIA** – *Blätter für internationale kulturelle Kommunikation Heft 30/31 1995,*  
*herausgegeben vom Europäischen Kultur- und Informationszentrum in Thüringen*

Weiterverwendung nur nach ausdrücklicher Genehmigung des Herausgebers

Zur Homepage VIA REGIA: <http://www.via-regia.org>